

Gerd Krumeich

Militärsgeschichte für eine zivile Gesellschaft

Stellt man die Frage, was eigentlich »Militärsgeschichte« genau bedeutet, so bemerkt man rasch, daß diese sich im Laufe der letzten Jahrhunderte auf charakteristische Weise gewandelt hat, in enger Anlehnung an den jeweiligen gesellschaftlichen Platz des Militärischen überhaupt.

Grundsätzlich gilt ein solcher Befund wohl für alle historiographischen Teildisziplinen, aber im Fall der Militärsgeschichte erscheinen die jeweiligen Anhängigkeiten noch stärker markiert. Das Militärische trifft den Kern des Selbstverständnisses jeder Gesellschaft, und so dient Militärsgeschichte direkter und wirkt sich auch direkter aus als viele andere historische Disziplinen. Tatsächlich ist die Militärsgeschichte eine Spezialisierung innerhalb des weiten Feldes der Kriegsgeschichte, die wohl (in der Form der Schlachtengeschichte) als Urform der Geschichtsschreibung an der Grenze von Mythos und nachprüfbarem Bericht anzusiedeln ist. Militärsgeschichte ist eine Spezialisierung insofern, als in ihr die Geschichte der Kriege (die sie weiterhin vor allem betreibt) verbunden wird mit dem Studium der Mechanik der kriegerischen Auseinandersetzung, mit der Waffentechnik genauso wie mit Truppenausrüstung, Verpflegung und Nachschub. Die historische Entwicklung von Befehl und Gehorsam, die Geschichte einzelner Truppenkörper (insbesondere der Regimenter als »organische« und traditionsbewußte Einheiten), die Geschichte von Wehrpflicht und Armeeverfassung sind ebenfalls Gegenstand der militärsgeschichtlichen Forschung. Angesichts der Belastungen gerade der deutschen Geschichte mit einer militärfreudigen Ausrichtung der Wissenschaft als wesentlicher Teil des Militarismus hat die Disziplin der Militärsgeschichte bis vor recht kurzer Zeit ein von der zivilen Seite immer kritisch beäugtes Dasein im Rahmen zumeist militärisch organisierter Forschung gefunden. Das hat sich, wie zu zeigen sein wird, inzwischen doch stark verändert.

Anfänge und Entwicklung der Kriegsgeschichte

»Lehren« aus der Kriegsgeschichte zu ziehen sowie neue aktuelle Kriegstechniken schriftlich festzuhalten und weiterzuvermitteln, das war seit dem späten Mittelalter die Aufgabe der sogenannten »Kriegswissenschaft«. Max Jähns hat in seiner heute noch den Standard setzenden »Geschichte der Kriegswissenschaften«¹ diese Dokumentations- und Vermittlungsaufgabe der Kriegswissenschaften noch scharf getrennt von der Beschäftigung mit der »Kriegskunst«, die sich wissenschaftlicher Beschreibung entziehe, da sie ihre »Einheit in der Persönlichkeit des handelnden Kriegskünstlers«, also des Feldherrn, finde.² Wenn eine solche Unterscheidung heute nicht mehr nachvollziehbar ist und uns als zeit-typischer Ausdruck der unmäßigen Verehrung der »großen Männer« auch im Kriegswesen erscheint, so bleibt doch der wissenschaftliche Ertrag der Arbeit von Jähns immens. Die genaue Beschreibung der Quellen der Militär- bzw. Kriegswissenschaft, ihre Überlieferung seit der Antike ist mit solcher Präzision und liebevoller Anschaulichkeit nie mehr erreicht worden. Jähns zufolge ist seit dem 16. Jahrhundert v. a. von deutscher Seite aus das systematische Sammeln und die Bearbeitung bestehender Kriegsordnungen erfolgt. Nicht ohne Neid mußte er jedoch anerkennen, daß mit der Konsolidierung des französischen Absolutismus vor allem unter Ludwig XIV. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die französischen Kriegswissenschaften in Europa führend wurden und die Deutschen diese nur mehr »nachzulallen« imstande waren.³

Michael Howard hat in seinem bahnbrechenden Werk »Der Krieg in der europäischen Geschichte«⁴ die von Frankreich ausgehende Verwissenschaftlichung des Krieges im Zeitalter des Absolutismus aufgezeigt. Neue Erfindungen zu jener Zeit führten zu einer immer stärkeren Professionalisierung der Armee, an der auch die »Militair-Wissenschaften« beteiligt waren.⁵ So ließ die neue Beweglichkeit der Geschütze und der Schützen in kurzer Frist neue Vorstellungen und Konzepte von Schlacht und Schlachtordnung, von Truppenführung und -organisation in Frieden und Krieg aufkommen. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Armee selber von den Theoretikern des Krieges als »Maschine« aufgefaßt (im übrigen getreu dem Zeitgeist des Rationalismus, der ja – wie Descartes – sogar das Tier als Maschine anzusehen vorschlug). Die Vorstellung, daß die Truppe nicht mehr ein »wilder Haufe« sei, sondern in Art einer leblosen Mechanik als Automat gehandhabt werden könnte,

war das *Nonplusultra* der militärischen Spätaufklärung, gipfelnd in Truppen- und Schlachtenkonzepten Friedrichs des Großen.⁶

In all diesen Entwicklungen spielte die Kriegswissenschaft bzw. die Kriegsgeschichtsschreibung eine hervorragende Rolle. Die wichtigste gesellschaftliche Konsequenz der Ökonomisierung und Professionalisierung des Heeres und des Krieges war das vollständige Auseinandertreten von ziviler und militärischer Welt. Im Idealfall sollte das Heer des Absolutismus dem Bürger nur noch in seiner Funktion als Steuerzahler präsent sein, als Teil und Funktion von staatlicher Herrschaft nach innen und nach außen. Kriege sollten etwas einbringen und den Besitz schützen, ansonsten aber die bürgerliche Welt nicht behelligen. Das ist der Urgrund des Konzepts der Armee als abgeschlossener Körper mit ganz eigenen Ausdrucks-, Bewegungs-, Denk- und Empfindungsstrukturen, die trotz aller »Zivilisierungen« auch im professionellen Teil heutiger Heere – dem Offizierskorps und der Verwaltungsstruktur – Bestand hat.

Der schottische Militärhistoriker Hew Strachan, dessen »European Armies and the Conduct of War«⁷ die originellste und instruktivste Studie zur Geschichte des militärischen Denkens darstellt, über die wir heute verfügen, hat die Hauptprinzipien der Militärwissenschaft des Absolutismus und der Berufsarmee in zehn Punkten zusammengefaßt, zu denen vor allem die Prinzipien des Primats der Offensive, der Überraschung des Gegners, der Konzentration der Truppe am entscheidenden Ort, Mobilität, Einfachheit des Kriegsplans und die Einheit des Kommandos und nicht zuletzt die Kampfmentalität zählen.⁸ In der hohen Zeit dieser (insbesondere französischen) Profi-Armee der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden diese Prinzipien und Tugenden des Militärischen als Elemente jeder Kriegskunst verstanden und von militärischen Schriftstellern systematisch fortentwickelt. Strachan hat jedoch zu Recht auf die zutiefst »didaktische« Absicht dieser Kriegstheorien hingewiesen, denen eine kritische Militär- und Kriegsgeschichte zu »entkommen trachten muß«.⁹ Zu diesem Zweck muß eine kritisch verstandene Kriegswissenschaft stets bemüht sein, aus dem geschlossenen »Regelsystem« rein immanenter Theoriebildung, welche sich allein aus der Geschichte der militärischen Institution nährt, auszubrechen.

Clausewitz und die Folgen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Krieg erfuhr eine Art Quantensprung durch das Werk von Carl von Clausewitz, dessen Hauptwerk »Vom Kriege«, nach seinem Tode 1832 zum ersten Mal veröffentlicht, noch heute als die beste systematische und philosophisch tiefstreichende Auseinandersetzung mit dem Phänomen Krieg im allgemeinen und den Problemen von Logistik, Taktik und Strategie im besonderen anzusehen ist. In der militärhistorischen Literatur ist bis heute immer wieder Erstaunen darüber aufgekommen, daß es dieser philosophierende Offizier aus der Zeit der Napoleonischen Kriege und der deutschen Freiheitskriege verstanden hat, Wesen und Erscheinungsform des Krieges so tiefenscharf zu erfassen, daß seine Erkenntnisse im »nuklearen Zeitalter« als gültig bzw. überhaupt als erwägenswert gelten.¹⁰

Die in unserem Zusammenhang entscheidende Erkenntnis von Clausewitz ist die, daß der Krieg immer Funktion gesamtgesellschaftlicher Entwicklung bleibt, daß er »nur ein politisches Ding« ist, daß es sinnlos ist, ihn aus sich selbst heraus interpretieren zu wollen und die Politik den immer sogenannten »militärischen Erfordernissen« anzupassen. Der Krieg ist an sich »ein Akt der Gewalt« und kennt keine Begrenzung in sich selbst. Jeder Krieg hat – philosophisch gesehen – die Tendenz, »absolut« zu werden, und muß deshalb von der jeweiligen Gesellschaft »eingehegt« werden. Wenn Clausewitz also ganz dezidiert den Krieg an die Gesellschaft zurückverwies, aus deren Verhältnissen heraus seine konkrete Form überhaupt nur verstehbar war und bleibt, so hatte das auf Dauer wichtige Konsequenzen im kriegswissenschaftlichen Bereich – im Grunde lebt heute die Militär- und Kriegsgeschichtsschreibung genau von diesen Erkenntnissen, insbesondere derjenigen, daß der Krieg und der militärische Sektor gesamtgesellschaftlich zu bedeutend sind, als daß man sie allein der militärischen Zweckhaftigkeit im Denken und Handeln überlassen darf.

Clausewitz hat nicht für Zivilisten geschrieben. Ihm war die uns heute evidente Perspektive einer Militärhistorie im zivilen Rahmen noch ganz fremd, obwohl er deren philosophische Grundlagen geschaffen hat. In einer vordergründigen, aber zeithistorisch bedeutsamen Weise ging es Clausewitz darum, die Gefahren der napoleonischen Totalisierung des Krieges für die traditionale Gesellschaft Europas zu zeigen. Er wollte den Krieg wieder operationabel zu machen, nachdem die Volksbewaffnung

der napoleonischen Ära und der Befreiungskriege gezeigt hatten, daß die kriegerische Einbindung des »Bürgers in Uniform« oder des »Citoyen armé« über sich hinausdrängt und politische Partizipationsforderungen und Demokratisierung im Gefolge hat. Dieser restaurativen Tendenz blieb militärisches Denken und Organisieren in den folgenden fünfzig Jahren verpflichtet. Man bemühte sich sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, das für militärisch-hoheitliche Ordnung gefährliche Element des »Bürgers in Uniform« aus der militärischen Ordnung wieder zu entfernen. Die französische Militärgesetzgebung ab den 1820er Jahren machte ganz offen Schluß mit aller Volksbewaffnungsmythologie, und in Preußen wurde die »Landwehr« der Befreiungskriege faktisch vollständig marginalisiert.¹¹

Die Konsequenz dieser Art von »Einhegung« des Kriegerischen für die Militär- und Kriegswissenschaft war, daß sie ebenfalls weiterhin allein den Generalstäben und Kriegsakademien überlassen blieb und kein Gegengewicht bzw. Ergänzung im zivilen Bereich fand. Die Kriegs- oder Militärgeschichte fiel aus dem universitären Unterricht heraus. In der sogenannten Reaktionszeit – also zwischen 1819 und 1848 – wurde von den kriegsgeschichtlichen Institutionen – insbesondere der Militärakademie, der kriegsgeschichtlichen Sektion des Großen Generalstabs und dem »Militair«-Wochenblatt – der von den preußischen Militärreformern wie Scharnhorst, Boyen oder Clausewitz noch betonte politische Zusammenhang des Militärischen systematisch ignoriert.¹² Der betont konservative Trend wurde insbesondere deutlich im jetzt expandierenden Kult um das Schlachtengenie Friedrichs des Großen, ein klassischer aristokratischer Gegenpol zum populistischen Napoleon (für den auch viele Deutsche schwärmten).¹³ Im militärhistorischen Bereich führte die Anwendung der »verstehenden« Methode dazu, daß eine zielgerichtete Kritik von Kriegs- und Feldzugsplanung großer Herrscher und Heerführer aus dem methodischen Arsenal der Militärschriftsteller verschwand. Dieser unkritische Nachvollzug wurde in einer geläufigen – heute vollends aus dem Sprachgebrauch verschwundenen – Bezeichnung die »applikatorische Vorgehensweise« genannt. Generationen von Absolventen der Kriegsakademien sahen in ihr das methodische *Nonplusultra*. »Applikatorische« Kriegshistorie machte die großen Feldherren und Träger militärischer Entscheidungen immun gegenüber jeder Kritikmöglichkeit. Reinhard Brühl hat in diesem Zusammenhang sicherlich zutreffend festgestellt, daß die amtliche Militärgeschichtsschreibung jener Zeit

der 1830er bis 1870er Jahre immer reaktionärer geworden ist – ein Bollwerk gegen liberales politisches Fortschrittsdenken und die revolutionäre Aufladung der Forderung nach Demokratie.¹⁴

Gleichzeitig aber – das bliebe im einzelnen noch weiter zu vertiefen – war insbesondere in der Zeit, als Moltke Chef des Großen Generalstabs wurde (1859–1888), ein erheblicher Aufschwung der Kriegswissenschaft und der Militärgeschichte festzustellen. Moltke war ein konservativer Modernisierer, der es verstand, die Kriegswissenschaften und die strategische Praxis mit den neuesten Errungenschaften der seit den 1830er Jahren explosiv zunehmenden Technisierung Europas und Amerikas anzureichern. Seine umwälzenden militärischen Erfolge, die »Reichseinigungs-Kriege« von 1864 bis 1870 gegen Dänemark, Österreich und Frankreich trugen dazu bei, seinen Weg der Offenheit im technischen Bereich bei gleichzeitiger Abschließung gegen Kritik unangreifbar zu machen. Nicht zuletzt seine Strategie der äußerst brutal konzipierten »schnellen Entscheidung« wurde von den militärhistorischen Adepten der Kriegsakademien rezipiert und von dort aus als »wissenschaftlich« einem seit 1871 ohnehin kriegs- und siegesbegeisterten Publikum weitergegeben. So wurde nunmehr neben der traditionellen unkritischen Heroisierung der militärischen Taten Friedrichs des Großen ein zweiter Pfeiler militaristischer Selbstzufriedenheit gesetzt: Moltke, den man anfangs »den Großen« zu nennen, und dessen Schlachten ihm seinen Platz in der »Ruhmeshalle« des preußischen Militarismus zuwiesen.¹⁵

Gegen diese Orthodoxie war kein Ankommen. Wer es wagte, eine abweichende Meinung zu äußern und gleichzeitig selber zum Militär gehörte (und das war gemeinhin der Fall), der hatte keine Aussicht auf Gehör und mußte Disziplinarisches fürchten. So geschah es z. B. dem Militärwissenschaftler und Offizier Colmar von der Goltz, dessen Buch »Léon Gambetta und seine Armeen« (1872) dem überbordenden preußisch-deutschen Überlegenheitsbewußtsein gegenüber Frankreich allenfalls einen Nadelstich versetzt hatte. Zeigte von der Goltz doch auf, welche Schwierigkeiten Moltke gehabt hatte, die »neuen Armeen« des französischen Volkstribuns und Kriegsministers Léon Gambetta (die nach der Kapitulation Napoleons III. bei Sedan von der französischen »Regierung der nationalen Verteidigung« ab September 1870 rekrutierten Freiwilligen aus ganz Frankreich) zu schlagen, und wie mangelhaft wegen der Fehleinschätzung des neuen Gegners die Planung und Durchführung des Loire-Feldzuges gewesen war.¹⁶

Von der Goltz ist nur ein Beispiel für eine Gruppe militärisch gebundener Fachleute, die gleichzeitig aber auch direkte Vorläufer einer dann zivilen Militärgeschichtsschreibung und -kritik wurden. Diese Richtung erfuhr um die Jahrhundertwende mit der systematischen Verbreiterung des Zugangs zur Universität, mit der Schaffung von technischen Hochschulen und Wissenschaftszentren eine Verstärkung.

Die Rolle Hans Delbrücks

Der Historiker Hans Delbrück, Verfasser einer stark beachteten Gneisenau-Biographie, wurde im Jahre 1896 auf die Nachfolge Heinrich von Treitschkes an der Berliner Universität berufen, sicherlich die öffentlichkeitswirksamste Geschichtsprüfung im deutschen Kaiserreich. Als langjähriger Abgeordneter des preußischen Abgeordnetenhauses und späterhin des Reichstages war er insgesamt in einer gesellschaftlich renommierten Position, die er allerdings dazu nutzte, in die Militärgeschichtsschreibung einen vollständig neuen kritischen Geist einzubringen. Delbrück war – wie Clausewitz – der Auffassung, daß der Krieg ein politisches Ding sei und daß es von daher falsch sein müsse, die mit dem Politischen nicht vertrauten Offiziere mit der Militär- und Kriegsgeschichte zu betrauen. Diese gehöre an die Universitäten, und die Militärbehörden seien als Forschungszentren ungeeignet. Wenn Delbrück sich auf diese Weise von vornherein bei den Militärs unbeliebt machte, so stieß seine Forderung nach Verankerung der Militärgeschichte an den Universitäten dort auf wenig Gegenliebe. Bis heute gibt es nur einen einzigen Lehrstuhl für Militärgeschichte in Deutschland, nämlich in Potsdam. Ansonsten wird Militärgeschichte ganz überwiegend an den sogenannten Bundeswehr-Universitäten gelehrt und studiert, wo bei aller inzwischen erreichten Studienfreiheit doch immer noch Strukturen von Befehl und Gehorsam in die Wissenschaft eingreifen.

Wichtig für eine moderne Militärgeschichte bleibt Delbrück vor allem deshalb, weil er es verstand, fachliche Autorität und antisystematisches Denken im militärischen Bereich miteinander zu verbinden und dabei dezidiert eine »zivile« Perspektive zu wählen. Vielleicht besteht heute die Chance, daß sich solcher Geist auch ohne die Protektion durchsetzen kann, die Delbrück damals zum Guten der Militärgeschichte besaß. Wegweisend aber für eine moderne und zivilistische Militärgeschichtsschrei-

bung ist Delbrücks vierbändige »Geschichte der Kriegskunst« im Rahmen der politischen Geschichte geblieben,¹⁷ ein Werk, welches für die Militärgeschichte überhaupt den Rang behalten wird, den etwa Theodor Mommsens »Römische Geschichte« für die Altertumskunde hat. Delbrücks Darstellung besticht noch heute durch ihre Originalität und Anschaulichkeit. Er scheint in der Tat keinen gängigen Anschauungen unterworfen, nur den Quellen verpflichtet zu sein, wenn er beispielsweise Entstehung und Aufgebot der Schweizer Armeen sowie die eidgenössische Kriegsverfassung des 15. Jahrhunderts behandelt. Deutlich wird bei Delbrücks ebenso detailgenauer wie quellengesättigter Darstellung, daß er bei aller Kritik der traditionellen Militärgeschichtsschreibung keineswegs gewillt war, damaligen »Mythen der Moderne« zu folgen. Beispielsweise war er sehr kritisch gegenüber der Vorstellung vom »Volk in Waffen« sowohl der Schweizer Armee des 15. Jahrhunderts als auch desjenigen der Französischen Revolution und Napoleons.

Gemeinhin ging antimilitaristische und sozialistische Militärtheorie vom Konzept des »Bürgers in Uniform« oder vom »Volk in Waffen« als Gegenmodell zur Kasernen-Armee der langjährig Wehrpflichtigen als Keimzelle des staatlichen Militarismus aus. Das wichtigste Beispiel dieser säkularen linken Militärkritik dürfte Jean Jaurès' »La nation armée« von 1913 gewesen sein, die alle diese Vorstellungen bündelte und systematisierte.¹⁸ Delbrück aber war gegen diese systemkritischen und utopischen Entwürfe, wohl auch aus politischen Gründen, vor allem aber wegen der Ergebnisse seiner militärhistorischen Studien. Für ihn war die »Nation in Waffen«, wie sie erst zum Schweizer Nationalmythos, dann zum antimilitaristischen Gegenentwurf der europäischen Linken zur herrschenden Militärdoktrin und Praxis wurde, geprägt von institutionalisierter Grausamkeit und Totalitarisierung des Krieges.

Delbrücks Originalität, Beharrlichkeit und umfassende Kritikfähigkeit kamen besonders zum Vorschein im sogenannten Strategiestreit, als sich Delbrück als Nachfolger Treitschkes an der Berliner Universität immer wieder mit »klassischen« Ansichten der Militärgeschichtsschreibung, insbesondere der »offiziellen« über das Schlachtengenie Friedrich II. (der Große) auseinandersetzte. Diese Auseinandersetzung, an der eine Reihe von Militärhistorikern und historisierenden Offizieren teilnahm, nahm zum Teil sehr erbitterte Formen an, ging es doch nicht allein um eine Art »Denkmalsturz« in bezug auf Friedrich den Großen, sondern auch um die Novität, daß ein »ziviler Professor« es wagte, der militär-

wissenschaftlichen Lehrmeinung und »offiziellen Geschichtsschreibung« deutlich zu widersprechen.¹⁹

Delbrück ist es aber trotz seines fruchtbaren und kritischem Geistes nicht gelungen, wirklich »schulbildend« zu wirken.²⁰ Nach seinem Abgang wurde die Militärgeschichte wieder allein eine Domäne der Militärs.

Militärgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erwies sich für die Militärgeschichte die zwanghafte nationale »Front wider Versailles« und die weitverbreitete »Dolchstoß«-Legende, die die militärische Führung und die Armee ganz allgemein von der Verantwortung für die Kriegsniederlage von 1918 freisprach, als bestimmend. Militärgeschichtliche Forschung wurde in der Zeit von 1919 bis 1945 vornehmlich im Rahmen des »Reichsarchivs« betrieben. Diese Institution wurde bereits 1919 auf Anregung des Generals von Seeckt etabliert mit dem Ziel, zunächst die Archive des im Versailler Vertrag aufgelösten Großen Generalstabs und der einzelnen Regimenter zu verwahren und wissenschaftlich zu verarbeiten, sowie mit dem ebenfalls klar ausgesprochenen Zweck, ein militärgeschichtliches Gegengewicht gegen die »Verleumdungen« des deutschen Militärs im Zusammenhang mit der Kriegsniederlage zu geben.²¹ Die Weimarer Nationalversammlung beschloß sogar, dieser Institution die Aufgabe zu übertragen, eine Art offizieller Weltkriegsgeschichte zu schreiben.²² Zwar war der wissenschaftliche Beirat des Reichsarchivs nach dem Willen der Nationalversammlung vor allem mit »zivilen« Historikern besetzt, aber das hinderte nicht, daß dieses Riesenwerk einer traditionalistischen militärfreundlichen Exegese und Diktion verhaftet blieb. Kritik an den Entscheidungen der militärischen Führung im Weltkrieg durfte nicht geäußert werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Militärgeschichtsschreibung zum großen Teil entlang der Schnittlinie des geteilten Deutschlands. Die Militärgeschichte im engeren Sinne blieb eine Domäne der militärischen Institutionen in Ost und West. Der Keimzelle der Bundeswehr, der »Dienststelle Blank«, wurde eine Abteilung »Militärwissenschaft« zugeordnet mit der Aufgabe, die militärwissenschaftliche Lehre und Forschung im Rahmen der neuen Streitkräfte zu organisieren.

1956 wurde diese Abteilung zu einer militärgeschichtlichen Forschungsstelle umfirmiert, aus der dann wiederum das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg – heute in Potsdam – entstand. Wie zuletzt Wilhelm Deist gezeigt hat,²³ waren die Anfänge der »institutionalisierten Militärgeschichtsschreibung der Bundesrepublik von der Auseinandersetzung mit den Anhängern [der] traditionellen Kriegsgeschichte geprägt«. Die Frage war vor allem, welchen Nutzen Militärgeschichte für die Offiziersausbildung haben sollte und wie weit im Rahmen der Elite-Schulung ebenso wie in der politisch-historischen Instruktion der neuen »Staatsbürger in Uniform« wissenschaftliche Kritik, systemkritische Ansätze, gar »marxistisches« Gedankengut Eingang finden durften. Die universitäre Wissenschaft blieb dabei nach wie vor völlig ausgespart.

Wesentlich stärker als in der Bundesrepublik wurde in der DDR die Militärwissenschaft und Kriegsgeschichte in den Aufbau der »Nationalen Volksarmee« und deren Ideologie eingebunden. Das Militärgeschichtliche Institut der DDR wurde unter dem Namen »Institut für Deutsche Militärgeschichte« 1958 gegründet. Bereits 1959 kam es zur Gründung einer Militärakademie mit historischen Lehrstühlen. An der Universität Leipzig wurde eine Abteilung Militärgeschichte am Institut für Deutsche Geschichte eingerichtet. Die »Zeitschrift für Militärgeschichte« sollte sowohl fachwissenschaftliches Organ als auch Instrument der Erziehung und Ausbildung von Soldaten der NVA sein. Insbesondere ging es neben der militärwissenschaftlichen Forschung und Lehre den militärgeschichtlichen Organen der DDR um offen ausgesprochene Indoktrination. So hatten sich zwar gegenüber den Kriegsakademien des 19. Jahrhunderts die Stoßrichtung und die Themen verändert, nicht aber die »zielgerichtete« Vermengung von Forschung und politischer Instrumentalisierung.²⁴

In der bundesrepublikanischen militär- und kriegswissenschaftlichen Forschung änderte sich die Situation erst allmählich, nachdem es seit Anfang der siebziger Jahre zu einer neuen Schwerpunktbildung in der Auseinandersetzung um die Ursachen des Ersten Weltkrieges – die sogenannte Fischer-Kontroverse – gekommen war. Im Zusammenhang mit dieser Diskussion war die Militär- und Kriegsgeschichte zunächst nur ein »Nebenkriegsschauplatz«. Allerdings ließ das wachsende Interesse an den systemischen Gründen der aggressiven deutschen Großmachtpolitik vor 1914 auch das Interesse an Militär und Militarismus bei einer breiteren Historikerschaft wachsen. Gerhard Ritters seit den fünfziger Jahren

publiziertes großes Werk über »Staatskunst und Kriegshandwerk« wurde in diesem Zusammenhang ebenfalls stark diskutiert, zumal Ritter sich als der Hauptkontrahent Fischers herausstellte. Ritter behandelte in diesem Werk das Verhältnis von zivilem zu militärischem Leben in Deutschland zwischen den Befreiungskriegen und dem Zweiten Weltkrieg quellenmäßig neu, aber unter deutlich konservativen Vorzeichen. Insbesondere in der Einschätzung von »Volk in Waffen« und Heeresverfassung war dieses Werk stark den Topoi bezüglich der Ursprünge des Totalitarismus aus der Demokratie verhaftet geblieben. Allerdings war – nicht zuletzt auch wegen dieses Werkes! – ganz wesentliches Forschungs- und Streitobjekt das Problem des Militarismus. Angeregt insbesondere durch amerikanische Arbeiten wie die von Alfred Vagts oder Harold D. Lasswell setzte insbesondere in den siebziger Jahren in der Bundesrepublik eine die universitären Seminare füllende Debatte über den preußisch-deutschen Militarismus, über die Entstehung und Entwicklung der Armee als »Staat im Staate«, über den Primat der militärischen Rationalität vor der politischen Entscheidung und die Konsequenzen dieses Systems für die Auslösung zweier Weltkriege ein.²⁵ Interessanterweise war die etablierte militärhistorische Forschung der Bundesrepublik an dieser Debatte gar nicht oder kaum beteiligt.²⁶ Ihr Interesse galt vorwiegend der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, was auch aus der Tatsache zu erklären ist, daß eine der wesentlichen Aufgaben des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes die Bearbeitung der in Freiburg lagernden Heeresbestände des Zweiten Weltkrieges war.

Wie schwer sich »das Amt«, welches als nachgeordnete Behörde des Bundesministers der Verteidigung funktioniert, mit einer kritischen und nicht mehr allein militärisch verwertbaren Wissenschaft von Krieg und Militär jahrzehntelang getan hat, kommt u. a. in der immer wieder zu Kompetenzstreitigkeiten und Zielkonflikten Anlaß gebenden »Doppelung« seiner Führung in einer militärischen und einer wissenschaftlichen Seite zum Ausdruck. Und die Problematik einer sowohl im militärischen Auftrag handelnden als auch im Blickpunkt einer nicht mehr unbedingt militärfreundlichen Öffentlichkeit stehenden Institution mag zu einer Reihe von wissenschaftlichen Positionierungen geführt haben, die in der Befissenheit und allseitigen Vagheit ihrer Formulierungen die zeitweise um Formelkompromisse streitenden Lager beruhigen, kaum aber zu forschungsleitenden Grundsätzen führen konnten.²⁷

Neuere Tendenzen der Militärgeschichte

Heute hat sich das Bild geändert, was wohl auch der Tatsache zuzuschreiben ist, daß im Zuge des Generationswandels Denk- und Verhaltensmuster aus vordemokratischen Zeiten ihren direkten Einfluß verloren haben. So, wie sich die Frage nach der Stabilität der Demokratie in Deutschland offensichtlich historisch erledigt hat, so hat sich die Spannung zwischen militärischem und zivilen Bereichen zwar nicht ganz verflüchtigt, aber doch minimiert. Das dürfte auch mit der Tatsache zusammenhängen, daß sich Charakter und Bedeutung der Wehrpflicht für den gesamten Staat geändert haben. Angesichts der Wahlfreiheit von Zivil- und Militärdienst, der Re-Professionalisierung einer immer kleineren Armee stellt sich auch das Problem der »Einbindung« oder Indoktrination der jungen Bürger im militärischen Bereich nicht mehr.

Das heißt selbstverständlich nicht, daß diese Entwicklung nicht auch ihrerseits wieder neue Probleme aufwerfen kann: Professionalisierung kann künftighin zu neuen Formen von Ausgrenzungen des Militärischen führen. Die Konsequenzen dieser Spannung sind offensichtlich: Die Militär- und Kriegsgeschichte hat zwar nach wie vor nur eine »ordentliche« Professur an den deutschen Universitäten, sie wird aber ganz allgemein und vielerorts angeboten, nicht zuletzt im produktiven Zusammenwirken mit der Friedens- und Konfliktforschung. Eine wichtige Neuerung und Indiz eines gewandelten Stellenwertes liegt in der Tatsache, daß seit Beginn der neunziger Jahre auch Frauen angefangen haben, sich für die Kriegs- und Militärgeschichte zu interessieren, beginnend wohl mit Ute Freverts großer Arbeit über das Duell.²⁸ Schon zuvor, in den achtziger Jahren, wurde eine neue Forschungsrichtung eingeleitet, mit der das Ineinandewirken von Rüstung und Innenpolitik in den größten europäischen Mächten untersucht werden konnte. Für den Bereich der wilhelminischen Marinepolitik waren entsprechende Studien bereits in den siebziger Jahren von Wilhelm Deist und Volker Berghahn vorgelegt worden.²⁹

Seit den neunziger Jahren und der in Deutschland mit Verzögerung erfolgten breiten Hinwendung zur »Mentalitätsgeschichte« ist vor allem im Bereich des Ersten Weltkrieges eine relative Abwendung von den bis dahin herrschenden sozioökonomischen und nur politischen Fragestellungen festzustellen. Man kann hier wahrscheinlich von einem wirklichen Paradigmenwechsel sprechen. Der Erste Weltkrieg ist inzwi-

schen durch den Generationswechsel so sehr aus der politischen Emotion und Erinnerung herausgenommen und in die Geschichte gerückt worden, daß es u. a. möglich wurde, die damals vorwaltenden Mentalitäten, die Identifikationen, Feindbilder, Zukunftsängste und -erwartungen, sehr viel stärker aus sich selber heraus – »verstehend« – zu interpretieren, als dies früher möglich bzw. sinnvoll war. Auf diese Weise wurde es beispielsweise möglich, das ganze Problem der sogenannten »Kriegsbegeisterung« von 1914 insbesondere auf regionaler Ebene neu zu erforschen. Es zeigt sich, daß die Menschen wohl von der »deutschen Sache« begeistert, zur Verteidigung des Vaterlands entschlossen, vom »Überfall« durch die Feindstaaten überzeugt waren, aber eigentlich in keiner Weise »kriegslüstern« oder oberflächlich »kriegsbegeistert« waren, wie jahrzehntelang angenommen worden war.³⁰ Ein weiteres wichtiges Indiz für den neuen unbefangeneren und selbstverständlich »zivilistischen« Umgang mit der Geschichte des Militärischen ist, daß vor einigen Jahren ein Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. organisiert werden konnte.³¹ Von dessen aktuell 300 Mitgliedern aus allen Ebenen der Universitäten sind ungefähr ein Drittel Frauen! Die Frage des »Interesses« oder die politische Instrumentalisierung, in welcher Richtung auch immer, hat sich im Rahmen dieses Vereins bislang nicht gestellt. Militärgeschichtlich interessierte Historikerinnen und Historiker können heute ihren Interessen nachgehen und ihre Arbeit tun – ohne daß man ihnen alle möglichen Gewissensfragen stellen würde. Von daher, so kann man abschließend sagen, hat sich heute die Militärgeschichte zu einer unabhängigen Wissenschaft entwickelt.

Anmerkungen

- 1 8 Bde., 1889 ff.
- 2 Ebenda, Bd 1, S. V.
- 3 So ebenda, S. XX.
- 4 Michael Howard, Der Krieg in der europäischen Geschichte. Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht, München 1981.
- 5 Vgl. ebenda, Kap. 4, S. 76–102: »Der Krieg der Profis«.
- 6 Vgl. Reinhard Brühl, Militärgeschichte und Kriegspolitik. Zur Militärgeschichtsschreibung des preußisch-deutschen Generalstabs 1816–1945, Berlin(-Ost) 1973, S. 26. Siehe auch Heinz Helmert, Kriegspolitik und Strategie. Politische und Militärische Ziele der Kriegführung des preußischen Generalstabes vor der Reichsgründung (1859–1869), Berlin(-Ost) 1970.
- 7 Hew Strachan, European Armies and the Conduct of War, London 1983.
- 8 Ebenda, S. 1 f.
- 9 Ebenda, S. 4.
- 10 Vgl. insbes. Raymond Aron, Penser la guerre: Clausewitz, 2 Bde., Paris 1976 (deutsch: Clausewitz. Den Krieg denken, Frankfurt a. M. 1980), sowie Günter Dill (Hrsg.), Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Frankfurt a. M. 1980.
- 11 Vgl. Gerd Krumeich, Zur Entwicklung der »nation armée« in Frankreich bis zum Ersten Weltkrieg, in: Roland G. Foerster (Hrsg.), Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung, München 1994, S. 133–145. Vgl. zur deutschen Situation in demselben Band den Beitrag von Stig Förster, Militär und staatsbürgerliche Partizipation. Die allgemeine Wehrpflicht im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, S. 55–70.
- 12 Vgl. Brühl, Militärgeschichte, S. 41 ff.
- 13 Vgl. Martin Raschke, Der politisierende Generalstab. Die friderizianischen Kriege in der amtlichen deutschen Militärgeschichtsschreibung, Freiburg 1993, bes. Kap. II.
- 14 Brühl, Militärgeschichte, S. 78.
- 15 Ebenda, S. 118. Zu Moltke insgesamt siehe Stig Förster (Hrsg.), Moltke. Vom Kabinettskrieg zum Volkskrieg, Bonn/Berlin 1992; Roland G. Foerster (Hrsg.), Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung, München 1992.
- 16 Vgl. Gerd Krumeich, The Myth of Gambetta and the »People's War« in Germany and France, 1871–1914, in: Stig Förster/Jörg Nagler (Hrsg.), On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871, Washington 1997, S. 641–656.
- 17 Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, 4 Bde., Berlin 1908–1920.
- 18 Vgl. Krumeich, Zur Entwicklung der »nation armée«; Richard D. Challener, The French Theory of the Nation in Arms, New York 1955.
- 19 Vgl. hierzu insbes.: Sven Lange, Hans Delbrück und der »Strategiestreit«. Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse, Freiburg 1995; Arden Buchholz, Hans Delbrück and the German Military Establishment. War Images in Conflict, Iowa City 1985.

- 20 Vgl. Wilhelm Deist, Hans Delbrück, Militärgeschichtliche Mitteilungen 57 (1998), S. 371–383.
- 21 Vgl. Karl Demeter, Das Reichsarchiv. Tatsachen und Personen, Frankfurt a. M. 1969.
- 22 Ebenda, S. 13.
- 23 Wilhelm Deist, Bemerkungen zur Entwicklung der Militärgeschichte in Deutschland (im Druck). Vgl. auch Rainer Wohlfeil, Militärgeschichte. Zu Geschichte und Problemen einer Disziplin der Geschichtswissenschaft, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 52 (1993), S. 323–344.
- 24 Vgl. hierzu: Gerald Diesener, Die Zeitschrift für Militärgeschichte – zu Aspekten der Institutionalisierung einer Spezialdisziplin in der DDR, in: Matthias Middell (Hrsg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig 1999, S. 350–371, mit weiterführender Literatur.
- 25 Vgl. insbes.: Volker R. Berghahn (Hrsg.), Militarismus. Die Geschichte einer internationalen Debatte, Hamburg 1986.
- 26 Die Arbeiten von Wilhelm Deist und Manfred Messerschmidt, beide zeitweise wissenschaftliche Leiter des »Amtes«, fielen ganz aus diesem Rahmen. Vgl. Wilhelm Deist, Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991; Manfred Messerschmidt, Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland, Darmstadt 1975.
- 27 Man lese in diesem Zusammenhang nur einmal die im wissenschaftlichen Organ des Amtes, den »Militärgeschichtlichen Mitteilungen«, im Jahre 1976 veröffentlichten »Zielsetzungen und Methode der Militärgeschichtsschreibung«.
- 28 Ute Frevert, Das Duell in der Bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1990; Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, Göttingen 1989.
- 29 Wilhelm Deist, Flottenrüstung und Flottenpropaganda, Stuttgart 1976; Volker R. Berghahn, Der Tirpitz-Plan, Düsseldorf 1971. Zu den Forschungsarbeiten der achtziger Jahre vgl. Gerd Krumeich, Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg: Die Einführung der dreijährigen Dienstpflicht 1913–1914, Wiesbaden 1980; David Stevenson, French war aims against Germany: 1914–1919, Oxford 1982; Stig Förster, Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-Quo-Sicherung und Aggression, 1890–1913, Wiesbaden 1985.
- 30 Eine paradigmatische Untersuchung: Christian Genitz, Kriegsalltag vor Ort: Freiburg im Ersten Weltkrieg, Essen 1994. Vgl. auch den zusammenfassenden Literaturbericht d. Vf.: Gerd Krumeich, Kriegsalltag vor Ort. Regionalgeschichtliche Neuerscheinungen zum Ersten Weltkrieg, in: Neue Politische Literatur 39 (1994), S. 187–202. Zur Forschungsentwicklung insgesamt siehe Gerd Krumeich, Kriegsgeschichte im Wandel, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.), »...Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch«. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1996.
- 31 Homepage: <http://www.uni-freiburg.de/histsem/akm/>

Weiterführende Literatur

- Craig, Gordon A./George, Alexander L., Zwischen Krieg und Frieden. Konfliktlösung in Geschichte und Gegenwart. München 1984.
- Crefeld, Martin van, Die Zukunft des Krieges. München 1998.
- Messerschmidt, Manfred u. a. (Hrsg.), Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege. Stuttgart 1982.
- Forcade, Olivier u. a. (Hrsg.), Militaires en République 1870–1962. Les Officiers, le Pouvoir et la Vie Publique en France. Paris 1999.
- Gat, Azar, The Development of Military Thought. The Nineteenth Century, Oxford 1992.
- Hirschfeld, Gerhard u. a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997.
- Keegan, John, Die Kultur des Krieges, Berlin 1995.
- May, Ernest R. (Hrsg.), Knowing One's Enemies. Intelligence Assessment Before the two World Wars. Princeton 1984.
- Rohkrämer, Thomas, Der Militarismus der »kleinen Leute«. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914. München 1990.
- Serman, William/Bertaud, Jean-Paul, Nouvelle Histoire Militaire de la France 1789–1919, Paris 1998.
- Stephan, Cora, Das Handwerk des Krieges, Berlin 1998.